

MUTTENZER MONATSPREDIGT OKTOBER 2021

Predigttext: Markus 9, 14 – 29

«Und als sie zu den andern Jüngern zurückkamen, sahen sie viel Volk um sie herum versammelt und Schriftgelehrte, die mit ihnen diskutierten. Und sogleich kam alles Volk, als es ihn sah, in grosser Erregung herbeigelaufen und begrüßte ihn. Und er fragte sie: Was verhandelt ihr da? Da antwortete ihm einer aus der Menge: Meister, ich habe meinen Sohn zu dir gebracht, er hat einen stummen Geist. Und wenn er ihn packt, reisst er ihn zu Boden, und er schäumt, knirscht mit den Zähnen und wird starr. Und ich habe deinen Jüngern gesagt, sie sollten ihn austreiben, aber sie vermochten es nicht. Er aber antwortet ihnen: Du ungläubiges Geschlecht! Wie lange muss ich noch bei euch sein? Wie lange muss ich euch noch ertragen? Bringt ihn zu mir! Und sie brachten ihn zu ihm. Und als der Geist ihn sah, zerrte er ihn sogleich hin und her, und er fiel zu Boden, wälzte sich und schäumte. Da fragte er seinen Vater: Wie lange hat er das schon? Der sagte: Von Kind auf. Und oft hat er ihn ins Feuer geworfen und ins Wasser, um ihn zu vernichten. Jedoch - wenn du etwas vermagst, so hilf uns und hab Mitleid mit uns. Jesus aber sagte zu ihm: Was soll das heissen: Wenn du etwas vermagst? Alles ist möglich dem, der glaubt. Sogleich schrie der Vater des Kindes: Ich glaube! Hilf meinem Unglauben! Als Jesus nun sah, dass das Volk zusammenlief, schrie er den unreinen Geist an und sagte zu ihm: Stummer und tauber Geist! Ich befehle dir, fahr aus und fahr nie wieder in ihn hinein! Der schrie und zerrte ihn heftig hin und her und fuhr aus. Da lag er da wie tot, so dass alle sagten: Er ist gestorben. Jesus aber ergriff seine Hand und richtete ihn auf. Und er stand auf. Dann ging er in ein Haus; und seine Jünger fragten ihn, als sie mit ihm allein waren: Warum konnten wir ihn nicht austreiben? Und er sagte zu ihnen: Diese Art lässt sich nicht anders austreiben als durch Gebet.»

Liebe Gemeinde

Man könnte diese Erzählung aus dem Markusevangelium bald einmal als «veraltet» abtun. Denn hier wird am Beispiel eines Kindes das Krankheitsbild der Epilepsie beschrieben. Da die Medizin damals noch in den Kinderschuhen steckte, gab es noch keine differenzierten Krankheitsbilder. Alle Krankheiten wurden deswegen als von einem Geist oder von Geistern verursacht, angesehen. So auch bei König Saul, über den wir heute in der Lesung gehört haben. Allerdings werden bis heute Exorzismen, also die Praxis der Austreibung böser Geister betrieben – weniger als auch schon, aber es geschieht – leider – in gewissen kirchlichen Kreisen bis heute.

Wenn man diese Geschichte wie eine veraltete, medizinische Diagnose liest, dann ist sie bald einmal in der verstaubten Schublade verschwunden. Man kann diese Heilungsgeschichte aus heutiger Sicht aber auch so lesen, als sei sie gegen aktuelle Trends gerichtet. Dort herrscht die Meinung vor, dass wir Menschen alles selbst in der Hand hätten. Der «Geist» steht dann für schlimme Erfahrungen, für «dunkle Mächte», die uns unverschuldet treffen können und denen wir machtlos gegenüberstehen.

Dann entgleiten uns Dinge, von denen wir meinten, dass wir sie sicher in der Hand hielten, oder auf die wir uns verlassen hatten. Sicher Geglauhtes gerät ins Schwanken und Wanken. Darunter fallen Schicksalsschläge, unerwartete, leidvolle Wendungen

des Lebens, aber auch soziale oder wirtschaftliche Entwicklungen, die uns hart treffen – wie ein Blitz aus heiterem Himmel.

Dann hoffen wir manchmal auf ein Wunder, so wie der Vater in der Geschichte, der die Hoffnung nie aufgegeben hat. In seiner Hoffnung ist der Vater zaghaft, bittend. Dann schreit er es laut heraus. Sein Beistand für sein Kind war stets verlässlich. Nie liess er es im Stich. So hat der Vater wesentlich zur Heilung des Kindes beigetragen. Jesus sagt zu ihm: *«Alles ist möglich dem, der glaubt.»* Darauf schreit der Vater: *«Ich glaube, hilf meinem Unglauben.»*

Der Vater hat etwas Wesentliches erkannt. In seiner Erkenntnis liegt eine reformatorische Grundaussage. Der Vater hat erkannt, dass der Glaube keine eigene Leistung ist; dass er sich den Glauben nicht selbst geben, nicht selbst «verdienen» kann. Glaube ist ein Geschenk, auf das man sich einlassen kann oder nicht. Glaube ist kein dogmatischer Lehrsatz. Der Glaube lebt vielmehr aus einer Beziehung. So ist Glaube das vertrauensvolle Sich-fallen-Lassen in die rettenden Arme Gottes.

Ein erster Versuch, den Knaben zu heilen, scheitert. Die Jünger vermögen es nicht. Daraufhin bringt der Vater sein Kind zu Jesus. Auffällig ist, dass keine magischen Riten geschildert werden, etwa dass Jesus einen Brei aus Speichel mischen würde. Erst recht geschieht keine Zaubershow. Da ist nicht Hexerei mit Zauberstäben oder mit Zaubertränken. Da ist nur das Wort. Das Wort allein gibt Macht über das Übel.

Jesus sagt nicht, er werde von jetzt an jeden Menschen heilen. Er signalisiert nicht, dass er jetzt der diensthabende Wunderheiler sein wird. Dieses eine Mal kann er es. Diese Heilung ist ein Zeichen. Sie ist ein Vorschein, ein *Vorgeschmack* auf «den neuen Himmel und die neue Erde, wo kein Leid und keine Tränen mehr sein werden». Diese Heilung ist ein Vor-Zeichen darauf, dass Gott die Welt von allem Übel erlösen wird. Bis dahin bleibt uns das Hoffen, das Beten, ja, das Schreien.

Und es bleibt uns die Medizin, die mittelbar auch eine Gabe Gottes ist. Allerdings werden Krankheiten und gerade auch schmerzliche Erfahrungen nicht nur durch die Medizin überwunden. Eine grosse Rolle spielen die geistigen Kräfte. Diese werden zum Beispiel durch Mitmenschen gestärkt, aber auch durch Betroffene selbst. Wir sprechen heute von «Resilienz». Resilienz meint, dass Menschen in sich selbst Kräfte aktivieren können, die ihnen aus einer Ohnmacht oder einem Trauma heraushelfen. Inwiefern ein Mensch diese Kräfte in sich selbst trägt oder inwiefern sie ein Geschenk sind, ist eine andere Frage. Ich bin – Stand heute – der Meinung, dass das Meiste, was mich hoffen, wieder aufleben lässt, das, was mich neu belebt nach einem Schlag ins Genick, ein Geschenk ist. Deswegen denke ich, ist es entscheidend, sich auf jemanden verlassen zu können, ihm vertrauen zu können und sich nicht alles selbst zuzuschreiben, deswegen dankbar zu sein und auch in einer gewissen Weise demütig. Dieses Vertrauen drückt jedoch nicht zu Boden, sondern es richtet auf – oder wenn Sie so wollen: es heilt. Nicht immer, aber es vermag es zu tun.

Liebe Gemeinde, wir «glauben» heute fast ein wenig an die Medizin. In diesem Sinn soll Martin Luther gesagt haben: *«Woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott.»* Damit meint Luther, dass damals wie heute Ersatzgötter unser Leben bestimmen: vielleicht ist es die Technik, das Geld oder die Medizin. Ich habe einen Freund, der Arzt ist im Spital in Zürich. Gerade er ist sich der Grenzen der Medizin bewusst.

Es gibt tatsächlich Fälle, wo nur noch Gott helfen kann. Dann hilft nur noch Beten – so wie wir manchmal dann sagen. Man ist dann ratlos und ohnmächtig und weiss, dass

man selbst nichts mehr tun kann. Nur Gott kann noch helfen, denn ihm vertraut man, zu ihm betet man. Und um einen solchen hoffnungslosen Fall geht es im heutigen Predigttext – mindestens aus damaliger Sicht, und allgemein auch heute noch bei Begebenheiten, wo menschliche Macht nicht ausreicht. Die Jünger hatten es versucht mit Glauben und Beten. Sie haben jedoch nichts bewirkt. Nachdem das Wort Jesu die erhoffte Wirkung erreicht hat, sagt er im Schlusssatz: «*Diese Art lässt sich nicht anders austreiben als durch Gebet*». Damit sagt Jesus, dass hier menschliche Macht nichts mehr hilft. Die Zuwendung zu Gott ist der letzte, der einzig verbliebene Hoffnungsanker.

Allerdings gilt es, hier – mit einer gewissen Vehemenz – vor einem *Automatismus* zu warnen. Es ist nicht gemeint, dass man, wie bei einem Automaten, oben ein Gebet einwirft und unten kommt «Heilung» heraus. Vielmehr kommt das Gebet aus dem Zittern und Bangen heraus. Und es ist ohne Sicherheit, ohne Garantie.

Dahinter steht im Bezug auf Gott ein wichtiger Grundsatz: Wir Menschen haben Gott nicht im Griff. Gott ist kein Wunschautomat, kein Märchengeist aus der Lampe, der sich unseren Wünschen unterwirft. Gott lässt Dinge geschehen, oder kann sie nicht ändern, die schrecklich sind. In der Bibel erzählt davon das Buch «Hiob». Hiob treffen innert kürzester Zeit mehrere, schwere Schicksalsschläge. Ein Bote überbringt ihm jeweils die schlechten Nachrichten. Deswegen reden wir bis heute von «Hiobsbotschaften». Man kann den Glauben und das Beten aufgrund solcher schlimmer Erfahrungen aufgeben, Gott für seine Untätigkeit anklagen, wie auch Hiob dies tut. Aber ob es dadurch besser wird, oder nur hoffnungsloser, ist eine andere Frage.

Biblich gesehen, zeichnet das Gebet aus, dass man Gott damit nicht festlegt; dass man nicht meint zu wissen, was er zu tun hat. Sondern Gott im Gebet alles in die Hand zu legen. Ihm das, was mich beschäftigt, anzuvertrauen. Manchmal geschieht das, was erhofft wurde. Manchmal allerdings auch nicht. Manchmal geschieht immerhin eine Erleichterung, weil man sich etwas von der Seele reden konnte.

«*Alles ist möglich dem, der glaubt*», sagt Jesus. Das könnte dazu führen zu meinen, nur der oder die Gläubige könne geheilt werden. Eine solche Sicht der Dinge wäre fatal. Natürlich kann jemand, der nicht glaubt, geheilt werden. Überhaupt keine Frage. Wenn der Vater nicht hätte glauben können, dann ist anzunehmen, dass sein Sohn dennoch geheilt worden wäre. Der Betroffene selbst, das Kind, wird ja gerade nicht nach seinem Glauben gefragt. Hier zählt allein das Leiden, das Mitleid, die Hilfe. Was wäre das für eine Welt, wenn in der Medizin gefragt würde, ob jemand gläubig ist oder nicht. Das fragen wir nicht einmal in der reformierten Kirche. Denn man kann auch dazu gehören, wenn man nicht glaubt oder nicht glauben kann. Den Glauben zur Voraussetzung zu machen, zu einer Bedingung für eine Gemeinschaft, ist sehr problematisch – das gilt ebenso für eine Heilung. Auch Menschen, die nicht glauben, können eine glückliche Psyche oder eine hohe Resilienzfähigkeit haben.

Aber gläubige Menschen, Menschen, die sich Gott anvertrauen, die sich ihm in die Arme werfen, um Geborgenheit und Halt zu erfahren, haben eine Hoffnung, die nicht so schnell erlischt. Eine Hoffnung, die auch dann weiter brennt, wenn menschliche Möglichkeiten begrenzt sind. Ja, ich würde sogar sagen. Der Glaube kann bewusst machen, dass es Möglichkeiten jenseits unserer Begrenzungen gibt. Dass nicht alles an mir, an uns liegt. Solcher Glaube kann eine Hoffnung entfachen, die auch dann weiter brennt, wenn nichts mehr trägt. So wie es Hilde Domin sagt: «*Ich setzte meine Fuss in die Luft – und sie trug.*»

Amen.

Pfr. Stefan Dietrich